

Jesuitenpater Andreas Batlogg zur Situation der Weltkirche

Die Synode ist zu Ende, die Synodalität beginnt

Die Weltsynode ist seit einem Vierteljahr vorbei. Am 26. Oktober vergangenen Jahres wurde das Schlussdokument veröffentlicht – mit einer Reihe von Beschlüssen, die zu grundlegenden Reformen in der Kirche führen sollen. Wie ist die Situation nach dem Treffen im Vatikan zu bewerten? Hat der synodale Weg etwas gebracht? Und wie geht es weiter mit und in der Kirche?

Mit Pater Andreas R. Batlogg SJ hatte sich der Pfarrverband Nürnberg-Südwest/Stein einen Experten zum Thema Synodaler Weg in Deutschland wie auch Weltsynode eingeladen. In St. Albertus Magnus sprach er Klarheit. Der Anfang sei gemacht auf dem Weg zu mehr Partizipation in der Kirche. Jetzt gehe es darum dranzubleiben, sich einzubringen, mitzutun. Nach der Weltsynode heißt es: Die Synode ist zu Ende – die Synodalität beginnt.

378 Teilnehmerinnen und Teilnehmer hatten sich im Oktober unter dem Motto „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung“ im Vatikan versammelt. Geweihte und nicht Geweihte saßen beisammen, Frauen und Männer mit Stimmrecht. Das gemeinsame Arbeiten an runden Tischen hat Menschen aus allen Erdteilen zusammengeführt, man konnte sich kennenlernen und austauschen. Man könne das kleinreden, sagt Batlogg, doch wertet er dieses Treffen als Beginn. Jetzt brauche es Multiplikatorinnen und Multiplikatoren, Animatoren, Geld, um den Prozess auf eine andere Ebene zu befördern. Wenn das nicht geschieht, war alles umsonst. „Dann heißt es: außer Spesen nichts gewesen.“

Das Schlussdokument wurde bereits am Abend des letzten Tages veröffentlicht. Papst Franziskus hat anders als bei früheren Synoden kein nachsynodales Schreiben verfasst. Damit bleibt das beschlossene Dokument als letztes Wort der Weltsynode bestehen, hat nach einer Note des Vatikans Lehramtlichen Charakter. Nun gehe es darum, auf lokaler Ebene einen synodalen Stil zu entwickeln, so Batlogg. Es wäre



Papst Franziskus und Teilnehmer der Weltsynode stellen sich den Fotografen.

Foto: Vatican Media/CNS/KNA

allerdings naiv zu erwarten, dass dies von heute auf morgen vollzogen wäre.

Doch es geschah Neues. Man war gewohnt, dass Rom entscheidet. Nun hat der Papst einen anderen Stil gewählt, nämlich mehr Subsidiarität – also mehr Eigenverantwortung und Selbstbestimmung. Nicht alle Bischöfe sind darüber glücklich. „Manche können oder wollen nicht“, meint der Jesuit. Es gibt Kritik, dass bei dieser Synode die heißen Themen ausgespart wurden.

„Ein Schub für alle“

Doch der Referent verweist auf wichtige Ergebnisse. Im Schlussdokument wird von den Bischöfen Rechenschaftspflicht und Transparenz verlangt. Die Zeit großflächigen Entscheidens sei vorbei, so Batlogg, „das ist ein großer Fortschritt“. Es brauche mehr Beteiligung – das schaffe Identifikation. Die Synode sei ein Schub für alle, die die Fixierung auf die Hierarchie aufbrechen wollten, ohne das Bischofsamt in Frage zu stellen.

Diese Marschrichtung sei im Sinne des Papstes, ist der Jesuit überzeugt – „es ist sein Leib- und Magenthema“. Die Synodalität müsse weitergehen. Franziskus werde da draufschauen. Und die Bischöfe hätten zu überprüfen – „sonst war der synodale Weg für die Katz“. Bezugnehmend auf die drei Hauptgegner der Beschlüs-

se sagt Batlogg, sie hätten nicht verstanden, dass der Zug jetzt in eine andere Richtung fährt. Er lenkt den Blick an den Beginn des synodalen Wegs, spricht die verheerende Missbrauchsstudie an, die deutlich werden ließ, dass es nicht nur um individuelles Versagen Einzelner ging, sondern dass die Gründe für die Geschehnisse im System und seinen Strukturen zu suchen sind.

Nach der Synode geht es um „Kirche anders“. Mehr zusammen machen. Das Beraten und Entscheiden. Es brauche mehr Beteiligung auf allen Ebenen, zitiert der Referent verschiedene Stimmen. Also eine neue Gesprächskultur – wichtig dabei: das Hören auf den Geist! Der Münsteraner Bischof Felix Genn hat von einer Synode gesprochen, die Räume öffne. Das schmecke nicht jedem, gibt Batlogg zu bedenken. Andererseits bedürfe das maro-



Der österreichische Jesuit Andreas R. Batlogg war viele Jahre lang Herausgeber der Monatszeitschrift „Stimmen der Zeit“. Foto: Josef Wabinski

de Kirchenschiff eines umgreifenden Umbaus, zitiert er den Fundamentaltheologen Gregor Maria Hoff. Die Weltsynode sei dafür nur die Ouvertüre.

Es ist also jetzt die Zeit, am Thema dranzubleiben, sich mit den Synthesen aus den Diözesen zu beschäftigen, Übereinstimmungen und Gegenteiliges zu erkennen, festzustellen, wo es brodeln, und Konsequenzen zu ziehen. Die Stellung der Frauen in der Kirche sei überall ein Thema gewesen, bemerkt Batlogg.

Nun ist die Frage, wie man mit Dissonanzen umgehen soll. Ziel ist nicht, überall Einmütigkeit zu suchen, sondern mehr lokale Lösungen zu finden. Anhörkreise haben sich als ein gutes Instrument erwiesen – eine strukturierte Form des Redens, Zuhörens, Schweigens und praktischen Austauschs. Eine synodale Kirche braucht nicht nur das Einbringen eigener Überzeugungen, sondern die Bereitschaft, Motive und Argumente des jeweils anderen zu erfahren und zu verstehen zu suchen.

„Synodalität ist kein Sprint“, stellt Batlogg klar. Es handle sich um einen Prozess vom „Ich“ zum „Wir“, es gehe um Macht- und Gewaltenteilung. Das funktioniere nur, wenn viele mitmachten. Deshalb seine Bitte an alle, die sich in der Kirche engagieren: „Bringt euch ein und seid keine Zuschauer!“ Ulrike Pilz-Dertwinkel